

Nr. 3. Bromberg, den 4. Januar 1930.

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(18. Fortsetzung.

Ein wilder, gellender Schrei wurde gehört, und ein kleines Stück weiter vor sahen sie, daß sie eine Lichtung erreicht hatten, auf welcher ein paar niedere Hütten standen. Dort sollte heute das Chichagelage gehalten werden, und Kajuante war vorausgeritten, um zu probieren, ob der Stoff trinkbar sei. Jetzt kam er den Reitern mit einem großen, irdenen Krug voll Chicha entgegen, und Don Enrique konnte nicht ausweichen, er mußte halten, und aus Artigkeit wenigstens kosten.

Er trank nicht viel, setzte den Krug nur an die Lippen und gab ihn dann dankend zurück. Der alte Kajuante würde ihm auch gern noch zugeredet haben, mehr zu nehmen, der bleiche, alte Herr aber mit den großen, dunkeln Augen hatte etwas so Vornehmes in seinem ganzen Wesen, etwas so Ehrfurchtgebietendes, daß er es sich nicht getraute. Desto zufriedener aber war er mit dessen Begleiter Cruzado, der nicht eher wieder absetzte, bis ihm die Luft zum Trinken ausging.

„Gut gemacht!" nickte der Kazike vergnügt. „Das laß ich gelten! Da sieht man doch, daß es schmeckt. Trinkt aus, Companero, es ist noch mehr drinnen."

Cruzado hatte alle Ursache, ihren kleinen Trupp nicht länger als nötig aufzuhalten, denn solange sie sich noch zwischen den Ansiedlungen befanden, waren sie nicht außer Gefahr. Er wischte sich deshalb den Bart und rief lachend: „Nein, Kazike, ich danke, — muß mich heute auf dem Pferd halten können!" reichte ihm die Hand zum Abschied und sprengte dem alten Chilenen nach, der schon vorangeeilt war.

Jetzt kamen aber die anderen an die Reihe. Keiner durfte vorüber, ohne noch einen Abschiedstrunk zu nehmen, und Jose wie die Indianer taten auch ebenso tüchtig Bescheid, als zuletzt die Deutschen anrückten, denen sich Meier beigesellt hatte, um sie ordentlich in Gang zu bringen.

„Ah, los Alemanes!" lachte der Kazike vergnügt, indem er den Krug emporhielt. Der alte Bursche konnte kaum nüchtern von gestern abend sein und hatte schon wieder einen Grund für den heutigen Tag gelegt. „Los Alemanes! Nach der Otra Banda! Da trinkt, Alemanes! Viel! Mucho, — das tut euch gut, — das stärkt, und wenn ihr hinüber kommt, kriegt ihr mehr."

Meier, an dies Getränk schon gewöhnt, nickte ihm zu, tat einen tüchtigen Zug und reichte den Krug dann an Reiwald, der sich das trübe, gelblichgrüne Gebräu mißtrauisch betrachtete und den Gefährten fragte:

„Was zum Teufel ist das, Kamerad? Das sieht ja ganz verdächtig aus, davon sollen wir doch nicht trinken?"

„Allerdings, Landsmann", lachte Meier, „es ist Äpfelwein und schmeckt ganz gut."

„Sieht aber niederträchtig aus; — das wäre Äpfelwein?"

„Versuchen Sie's nur."

„Doktor, versuchen Sie's erst, um mir dann zu sagen, ob es meiner Gesundheit zuträglich ist!" bat Reiwald, diesem den Krug hinüberhaltend.

„Bitte", sagte der Doktor abwehrend, „nach Ihnen!" Der alte Kazike stand dabei und schüttelte erstaunt mit dem Kopf, daß jemand solange einen Krug mit Chicha in der Hand halten und nicht davon trinken könne. Meier wurde aber ungeduldig und drängte, und Reiwald hob endlich mit einem Seufzer das Gefäß an die Lippen. Er tat einen Zug daraus, setzte aber im Nu wieder ab und rief: „O Petsch, Petsch, warum hast du mir das getan? Das ist Gift!"

„Trinken, trinken!" nötigte Kajuante.

„Nicht um eine Million!" schrie Reiwald. „Nein, das ist zu viel! Keinen Kaffee, und dies Gesöff — da, Doktor, ich gönne es Ihnen. Wenn Sie je etwas verschrieben haben, was so niederträchtig schmeckt, wie dies Gebräu, so möge es Ihnen Gott vergeben, — ich kann es nicht."

Der Doktor lachte, nahm den Krug und tat einen Zug; er schüttelte sich freilich dabei, bezwang aber doch den Ekel, setzte noch einmal an, und gab den Krug dann zurück. Jetzt war allen Förmlichkeiten genügt, die Deutschen schüttelten dem alten Kaziken noch einmal die Hand und trabten dann scharf hinter den Packtieren her, um diese wieder einzuholen.

Jetzt ritten sie einen langen, nicht hohen Hügel hinauf, durch ein Terrain, das fast wie Parkland aussah. Kleine saftiggrüne Wiesenflächen lagen überall zwischen Gruppen majestätischer Bäume, die so malerisch zerstreut standen, als ob sie durch Kunst dort angepflanzt wären. Jetzt hatten sie den Hügelkamm erreicht, und ein wahrhaft zauberisch schönes Bild lag vor ihnen: die Mayhue-Lagune mit ihrem tiefgrünen, blitzenden Wasserspiegel und dichtbewaldeten, an vielen Stellen steil emporlaufenden, von Schluchten eingeschnittenen Ufern. Und dort drüben wieder so freundlichgrüne Matten und Baumgruppen mit einzelnen bebauten Feldern am Ufer und niederen Hütten. Es war ein eigentümliches wildes und doch herrliches Panorama, während in der vorliegenden Schlucht der ferne Hintergrund, — der Einschnitt in die Kordilleren, — sichtbar wurde, durch welchen sie nach der andern Seite dieses Gebirges hinübersteigen sollten.

Reiwald zügelte unwillkürlich sein Pferd ein und schaute auf die Szenerie hinaus, die, vom schönsten Sonnenlicht beleuchtet, einen wirklich paradiesischen Anblick bot.

„Alle Wetter, Doktor!" rief er aus, „das ist pompös! Wahrhaftig, wie ein Diorama von Gropius, nur noch lebendiger, frischer! So schön habe ich mir Amerika wirklich nicht gedacht. Und in dieser himmlischen Gegend trinken sie das erbärmliche Gebräu, und man bekommt morgens nicht einmal seinen Kaffee! Selbst die Sonne hat Flecken."

„Hören Sie einmal, Reiwald", meinte der Doktor, während Meier, der sich wenig um die Gegend kümmerte, vorausritt, „mir kommt es beinahe so vor, als ob wir auch noch einige Risse darin entdecken würden!"

„In der Sonne?"

„Hm!“ nickte der Doktor, „ich fange an zu fürchten, daß wir einen verdammt dummen Streich mit unserem romantischen Ritt gemacht haben.“

„Und das fällt Ihnen jetzt erst ein? Nein, Doktor, schlechter kann es nicht kommen, darüber beruhigen Sie sich!“ sagte Reiwald, der bei der Erinnerung an die vergangene Nacht die umliegende Gegend gar nicht mehr sah und sein Pferd wieder den anderen nachlenkte, „da fehlt eben die Möglichkeit.“

„Ich habe so eine Ahnung, daß der Superlativ noch auf uns wartet“, meinte der Doktor ruhig. „Aber es wird uns jetzt nichts anderes übrig bleiben, als eben: dicke durch!“

„Ich sehe auch keinen andern Ausweg mehr“, sagte Reiwald, etwas kleinlauter als vorher, — „also jetzt die Zähne aufeinandergebissen, Kamerad. Kommen wir erst in das regelmäßige Lagerleben, dann können wir uns auch eher unsere Bequemlichkeit verschaffen, — hier war das nur ein abnormer Zustand, — eine Art von Überrumpelung. Übrigens gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich von jetzt an morgens nicht wieder ohne Kaffee ausrücke, und wenn ich um vier Uhr aufstehen sollte. Mir ist's hundeelend zumute, und der Kopf schmerzt mich, als ob ich ein Hammerwerk darin hätte.“

Der Doktor erwiderte nichts darauf; in dem seinigen arbeitete es ebenso, und er war sich eines entschiedenen Katzenjammers bewußt. Das Schütteln seines hart trabenden Pferdes diente ebenfalls nicht dazu, seine Laune zu verbessern, und er sah mürrisch auf seinen Sattelknopf nieder. Wieder neigte sich der Weg ins Tal hinab, und die Szenerie verwandelte sich in so eigentümlicher Art, daß sie nicht anders konnten, als sie beachten.

Die Lagune war ihnen durch einen dazwischen liegenden Höhenzug außer Sicht gekommen, und das Tal, welches sie jetzt betraten, lag warm und geschützt. Hier standen noch überall mit Früchten bedeckte Apfelbäume, von denen sich die Reiter einige abpflückten, und es gab wirklich vortreffliche Sorten darunter. Jetzt tauchten sie in einen kleinen Hain ein, der aus fast nichts als herrlichen Fuchsien bestand mit dazwischengestreuten Myrtenbüschen; darüber hinaus ragten stämmige weißrindige Lumabäume*), aber die Fuchsien bildeten fast das alleinige Unterholz, und ihre Zweige mit den tiefroten Blütenkelchen hingen oft so hoch über den Weg, daß die Reiter sie kaum mit der Hand erlangen konnten.

Da schäumte vor ihnen ein Fluß, — es war der Witchi-Leufu, den sie schon gekreuzt hatten, ehe sie des Kaziken Hütte erreichten, und der aus der nämlichen Schlucht herunterkam, in welcher ihr Weg lag. Noch oft und oft mußten sie ihn passieren, — jetzt noch als ziemlich breiten, reißenden Fluß, bis er nach oben zu schmaler wurde, und endlich als ein unbedeutender Quell aus den Felsen sprang. Der Nachtregen hatte allerdings auf ihn eingewirkt, aber noch nicht viel. Das Wasser war noch klar, und die einzige Unbequemlichkeit fanden die Reiter weniger in der Tiefe desselben, die den Tieren kaum zum halben Sattelgurt ging, als in den gewaltigen, glatt und rundgewaschenen Fels- und Kieselblöcken, die überall zerstreut in seinem Bett lagen und die äußerste Vorsicht erforderten, damit die Tiere nicht darüber stürzten.

Meier, der mit den Gefahren solcher Wege schon vertraut war, hielt sich dicht zu den beiden Freunden, und dem Doktor zum Glück, denn dieser hatte einmal, — das Schlimmste was er tun konnte, — sein eigenes Tier, aus Angst vor einem dicht oberhalb befindlichen Wirbel, der einen darunterliegenden Fels verriet, so scharf heruntergerissen, daß sich das Pferd wandte und anfing mit der Strömung den Fluß hinabzugehen, und gerade unterhalb befand sich eine gefährliche Stelle. Meier erwischte noch zur rechten Zeit den Zügel, und, gegen das Pferd andrängend, brachte er es wieder in die rechte Richtung und endlich auch ans andere Ufer.

„Das ist ja ein verwünschtes Wasser!“ sagte der Doktor, als sie hinüber waren. „Gott sei Dank, daß wir drüben sind! Müssen wir noch über einen Fluß?“

„Nein“, sagte Meier trocken, „aber über diesen noch sechsmal.“

„Den Teufel auch! Warum bleiben wir dann nicht lieber an dieser Seite?“

„Das werden Sie sehen, wenn wir ein Stückchen weiter hinaufkommen“, nickte der Deutsche. „An den Felsen könnte nicht einmal eine Ziege hinklettern, viel weniger ein Packpferd. Wenn Sie aber wieder einmal über einen Fluß hinüberwollen, so gehen Sie lieber nicht stromab, denn Sie wissen nie, wo Sie hinkommen.“

„Ja, aber der Racker drehte sich um und ließ sich nicht mehr regieren.“

„Lieber Herr Doktor“, sagte Meier, „Sie haben zu viel regiert; das war der ganze Fehler. Das viele Regieren ist überhaupt nichts nutz, weder in Europa, noch in Amerika; wenn man ein Tier und einen Menschen so viel als möglich allein gehen läßt, bringen sie sich gewöhnlich am besten durch.“

Der Doktor murmelte etwas in den Bart; hier aber waren sie wieder auf festem Boden, und die Tiere durften, als sie die Nähe des steinigen Flußbettes hinter sich hatten, etwas schärfer austraben. Anfangs freilich war der Weg so schmal, daß sie nur einer hinter dem andern reiten konnten, aber bald erweiterte er sich, und sie konnten wenigstens zu zweien bleiben.

„Das ist ein merkwürdiges Reisen“, brach Reiwald endlich das Schweigen, „und von Einkehren, wie es scheint, gar keine Rede. Gestern früh haben wir, glaube ich, zum letztenmal gegessen. Diner fehlt, Souper ebenfalls, an Dejeuner gar kein Gedanke, und auch gegenwärtig reiten wir wieder so unbekümmert fort, als ob wir gar im Leben nicht daran dächten, noch einmal Halt zu machen.“

„Wissen Sie, Reiwald“, sagte der Doktor, „wie mir unser alter Don Enrique vorkommt? Gerade wie der ewige Jude: Keine Ruhe, keine Rast, immer nur vorwärts, dem gestohlenen Kinde nach. Es hat, bei Gott, etwas Unheimliches.“

„Neugierig bin ich wirklich“, nickte Reiwald, dessen Gedanken indessen einer anderen Richtung gefolgt waren, „wie wir die arme junge Dame wiedrfinden werden. Interessant bleibt die Sache immer, das ist gar keine Frage, höchst pikant und romantisch. Übrigens fange ich jetzt an, mich auf den Ritt zu freuen, denn wir werden jedenfalls viel Neues erleben?“

„Die Versicherung kann ich Ihnen geben,“ nickte der Doktor, „ob aber immer etwas Angenehmes, ist eine andere Frage. War das junge Mädchen wirklich so schön, wie sie uns in Valdivia versichert haben, so müßte der indianische Kazike ein Esel sein, wenn er sie wieder herausgäbe, und was wir dann für eine Rolle dabei spielen, bleibt noch abzuwarten.“

„Ei, zum Henker!“ rief Reiwald. „Schießwaffen haben die roten Schufte nicht, und ein paar entschlossene Männer können da viel tun. Bekommen wir bei ihm Audienz, und weigert er sich, das gestohlene Mädchen herauszugeben, so springen wir auf ihn zu, nehmen ihn in die Mitte und halten ihm unsere Revolver auf die Brust. Was will er dann machen? Er muß nachgeben.“

„Und die Wilden rennen uns nachher ihre Speere in den Leib.“

„Bitte um Verzeihung!“ rief der junge Rechtsgelehrte. „Wenn wir es so dumm anfingen und ihn freigäben, ehe wir nicht selber wieder in Sicherheit wären, geschähe uns ganz recht. Wir behalten ihn aber als Geisel bei uns, bis wir uns den Rücken gedeckt haben.“

„Na, wir wollen's abwarten,“ meinte der Doktor. Er hatte allerdings in Romanen schon Ähnliches gelesen und hielt es gerade nicht für unmöglich, hegte aber auch wieder, da es an die Ausführung ging, seine Zweifel darüber. „Ah, da drüben lichtet sich der Wald! Gott sei Dank, jetzt kommen wir endlich einmal auf einen freien Plan und aus den ewigen Büschen heraus.“

„Den Henker auch!“ rief Reiwald, „das ist Wasser! Da haben wir wieder einen Fluß.“

„O, du gütiger Heiland!“ rief der Doktor. „Dieser verfluchte Witchi-Leufu.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Myrtus Luma.

Hasenherz.

Der Verfasser ist kürzlich durch seine kleine Satire „Dekoriertes Rindvieh“ und seine plötzliche Demi„ionte-rung bekannter geworden, als bisher durch sein wertvolles und beträchtliches literarisches Schaffen.

Die Red.

Von Julian Ejsmond (Warschau).

Die Menschen logen, wenn sie ihn einen Feigling nannten! Regungslos im Lager auszuharren, nicht auszureißen und sich nicht zu verraten, wenn der Feind in allernächster Nähe ist, das ist Heldentum!

*

Überall in der Natur lauert der Tod ... Er schweift im Winter über die sturmgepeitschten Felder, er schreitet durch die schneeigen Wälder, die in der Sonne in tausend lebendigen Flammen funkeln, er tanzt im Mondschein über die vereisten Seen und herrscht allgewaltig in des Waldes tiefsten Gründen.

Und wenn der Frühling die blühenden Haine zum Leben erweckt und in ihnen die Lieder der Vögel erschallen läßt — lauert im Kelch der Blume, die einmal verwelken muß, und im Lied des Vogels, das einmal verklingen wird, der Tod, der unvermeidliche ...

Und eben deshalb lebt er in allen ...

*

Langohr kannte die Gefahr gut. Es wäre Torheit gewesen, nicht flüchtig zu gehen, sobald er vom Feind erspäht und verfolgt wurde. Dann vertraute er sein Leben seinen flüchtigen Sprüngen an und eilte ins Weite — unerreichbar! Sein Blut selbst, Erbteil uralter Hasengeschlechter, sagte ihm durch rasche Pulsschläge, was zu tun war; sein Blut selbst rief ihm durch eine Art Herzkrampf zu: „Reiß aus!“. Denn jene Hasengeschlechter, die einmal nicht davongelaufen waren, als der Feind sie bemerkt hatte, waren mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden! Die Natur tötet die Schwachen, sie liebt die Starken und Gesunden, sie ist in die Art verliebt und besitzt kein Mitleid für den Einzelnen ... Und sie lächelt, indem sie tötet. Aber in diesem Lächeln der schneeigen Felder, der rosaroten und blauen oder bunten Wiesen, die heiter sind wie die Liebe selbst, ist ein so unfagbares Wunder, daß selbst der Tod in der Natur einer von den Reizen der wilden Schönheit des Lebens wird.

*

Seit seiner frühesten Kindheit, seit er in der kleinen mit Gras und Wolle ausgepolsterten Mulde zur Welt gekommen war, war Langohr tausend Gefahren ausgesetzt, die ihn umlauerten. Nach dem jungen Hasenleben trachteten auf der Erde die grimmen Räuber des Waldes und in der Luft die Habichte, die dort ihre stillen Kreise zogen ... Die Mutter verließ die Kleinen gleich am Tage nach ihrer Geburt. — Seitdem mußten sie sich selbst ernähren und allein mit erschrockenen Sehern der Vorsehung in die finsteren Augen schauen. Feind war ihnen alles — selbst der unbekannte leibliche Vater. Und die aus dem Winterschlaf erwachende, noch frostige und kalte Natur schien all ihre bösen Mächte gegen sie auszuspielen, um ihr junges Leben zu vernichten.

Die Häsin sah sehr selten nach ihren Kindern. Sie rief sie dann zusammen, indem sie ihre Löffel aneinanderschlug. Sie eilten an ihre von Milch geschwellten Zitzen, um das herrlich warme, berauschende, süße Naß zu trinken ... Dann lief sie so schnell von ihnen, daß sie sie nicht einzuholen vermochten, und verschwand auf lange Zeit ... Für die kleinen Häschen übernahm dann die Fürsorge Er, der die Lerchennester und die Feldmäuse und alles, was im Himmel und auf Erden lebt, behütet und beschirmt ...

*

Langohr sah die homerischen Kämpfe der alten Rammler, die, auf den Hinterläufen stehend, sich ingrimmig auf die Mäuler schlugen, daß die Wolle nur so in die Luft flog ... Dann verbarg er sich im dichten Gras, das mit jedem Tage immer üppiger wurde. Und er begriff nicht, warum diese blutigen, schrecklichen Kämpfe seine Mutter nicht aufregten ...

Sie aber kümmerte sich schon nicht mehr um ihre Kleinen ... Sie dachte jetzt bereits an das kommende Geschlecht und — an ein neues Liebesglück ...

Denn ringsum erwachte triumphierend und überwältigend der Frühling, und alles unterlag seinem Zauber — sogar die Hasenherzen ...

Die Sträucher erglänzten hell in goldgelbem Blütenschmuck. Das graue Gbüsch bedeckte ein grüner Schleier der zu neuem Leben erwachenden Blätter. Die Hollerbüsche standen in weißen, Schneedünen gleichenden Blüten ... Und auf den hellgrünen Wiesen leuchteten die gelben Butterblumen wie Sterne auf ...

Der Frühling schlug alles in seinen Zauberbann!

Selbst auf den unfruchtbaren und dürren, mit kümmerlichem Nadelholz bewachsenen Sandflächen lächelten jetzt rosenrote Küchenschellen. Auf der grauen, müden, mit spärlichem Gras bewachsenen Erde flammten diese Büsche in rosenrotem Scheine.

Konnten die Hasenherzen der Liebe jetzt vergessen, wo alles von ihr sprach: die Vögel im Walde, das silberhelle Rauschen der Bäche und die Sonne, die mit jedem Tage immer heißer wurde? ...

*

Als er schon ein großer, ausgewachsener Hase war, vergaß er die Furcht. Er vertraute dem Fluge seiner Sprünge. Er verliebte sich in den rasenden Lauf, durch den er über Raum und Feinde siegte. Mancher Hofhund jagte ihn mit lautem Gekläff, siegessicher, voll Angriffslust — Schnellfuß führte ihn auf Irrwegen durch den Wald, durch Täler und Schluchten, über Moore und Sümpfe ... bis der atemlose Hund, der sich kaum noch auf den Füßen halten konnte, mit weit heraushängender Zunge am Abend nach Hause zurückkehrte — ohne Beute ...

Und dann begann die Jagdzeit, die der Knall donnerähnlicher Schüsse ankündigte, und neue Furcht packte die Bewohner der Felder.

Schnellfuß begriff, daß es Dinge gab, vor denen auch die schnellste Flucht ihn nicht retten konnte. Er sah die Schützen und sah ihre Schüsse, die aus der Ferne den Tod brachten ... Da begriff er die Gefahr des nahenden Verderbens und die schlimme Allmacht des Menschen...

*

Das goldgelbe Getreide war voll von Kornblumen! Es war, als wäre der Himmel, Lampes Himmel, verhext und das Himmelsgewölbe aus Sternengold, die Sterne aber aus tiefem Blau!

Im Rauschen des heranreifenden Getreides lag schon das Flüstern der Körner ... Fröhlich sangen die Lerchen, heiß zirpten die Grillen ... Hier und da die veilchenblauen Sterne der Trespe, auf dem Rain Beifuß, weiße und rosa Winden mit mandelherbem Duft. Da und dort die dürren Halme der Rade. Grillengezirp im Korn und Glockengeläut der vollen Ähren.

Manchmal summt eine Fliege oder eine Biene im Labyrinth der goldenen Halme. Sonst Feldeinsamkeit ...

Schnellfuß schlief süß auf dem Feldrain in dieser grenzenlosen Stille, eingewiegt von dem gleichmäßigen Rauschen der Ähren, dem Gesang der Grillen und dem Summen der Bienen. Er schlief nach Hasenart mit offenen Augen ... Und träumte wonnige Träume den ganzen goldigen Tag. Erst der kalte Abend weckte ihn mit seinem kühlen Kuß ...

Dann hoppelte er äsen in die Gärten der Bauern, wohin ihn die saftigen Kohlblätter und die schmackhaften Rüben lockten ... Gute Dinge gab es überall in Hülle und Fülle! Und so äste er denn, soviel er nur konnte — und tanzte im Mondschein wie ein Waldschratt, bis der anbrechende Tag ihn wieder in das mollige Blumenlager auf dem Rain im Kornfeld zurücktrieb ... Das war die allerschönste Zeit seines Hasenlebens.

*

Als aber die Sensen erklangen und die goldene Feste des Getreides fiel, verschwand auch die sichere Zuflucht des Hasen auf Nimmerwiedersehen.

*

Es war ein nebliger, kalter Oktobermorgen. Ringsum war alles bedeckt vom glänzenden Gespinst taubedeckter Spinngewebe.

Das seiner grünen Hoffnung beraubte und der goldenen, rauschenden Freude der Frucht entblößte Feld war nur noch kahle, nackte Erde geworden ... Die bräunlichen

Streifen der Kartoffeläcker und die kahlen Stoppelfelder wurden nur hier und da durch das Grün der Serradella erhellt . . .

An solch einem Tage sah er zum erstenmal einen Menschen aus nächster Nähe . . . Es waren nur drei Schritte . . . Er stand vor der Kiefernschonung auf dem Sturzacker. In der Hand des Menschen aber sah er mit vor Entsetzen weitgeöffneten Sehern jene geheimnisvolle Waffe, aus der die geflügelten Blitze kamen . . . Lähmender Schrecken befiel ihn — er wollte davonlaufen, irgendwohin, nur weit weg. Doch mit überhäsischer Anstrengung überwand er diesen unvernünftigen Drang, der ihn flüchtig gehen hieß . . . Er duckte sich im Sturzacker, selbst einer grauen Scholle gleich, wurde ein Teil der Erde. Der Mensch blieb stehen. Ratlos sah er um sich. Der Stadtmensch ist in Feld und Wald blind und taub und schutzlos wie ein kleines, dummes Kind. Der Stadtmensch sieht und hört aber auch wirklich nichts.

Das arme, kleine Herz in Lampes Brust hämmerte laut vor Bestürzung. Aber Lampe regte sich nicht. Und harrte mutig auf seinem Platz aus.

Der Mensch ging weg. Langsam entfernte er sich nach dem Serradellafeld, das mit Blütensternen wie mit weißem Reif bedeckt war. Als aber ein Volk Feldhühner mit lautem Flügelschlag aufstand, knallte ein Schuß, und zwei flügellahm geschossene Vögel stürzten zu Boden.

Lampe sah es . . . Und er begriff, daß, wenn er auf seine schnellen Sprünge gebaut hätte, wie die Vögel ihren raschen Flügeln vertraut hatten, er verlorgen gewesen wäre! Verstohlen hoppelte er ins sichere Gehölz, um sich im dichten Unterholz der rostbraunen Wachholderbüsche zu verbergen. Er freute sich des wiedergewonnenen Lebens und begriff, wie blind der Mensch ist . . .

*

Als der erste Schnee gefallen war, saß er den ganzen Tag und die ganze Nacht erschrocken da . . . Erst am andern Morgen ließ ihn der Hunger das Lager verlassen, und er machte sich auf die Nahrungssuche . . .

Er siedelte in den Wald über. Sicherer erschien ihm jetzt der Wald als das offene, unheimlich weiße Feld . . .

Im Walde herrschte eine Grabesstille. Nur ab und zu knarrte ein Baum oder krächzte irgendwo ein Rabe. Die schneebedeckten kleinen Tannen glichen Zwergen in weißen Kapuzen . . . Von den belasteten Zweigen löste sich Schnee in Häufchen, herabflatternden weißen Vögeln ähnlich . . .

Lampe erkannte den Wald nicht wieder, den er noch unlängst in der goldenen Freude des reifen Herbstes gesehen hatte . . . Und er konnte nichts Genießbares auf dem unbefleckten Schnee finden, den keine Spur durchzog . . .

Da erblickte er einen Menschen, der den Futterplatz im Walde mit saftigem Futter versah . . . Er drückte sich — und als der Mensch weggegangen war, näherte er sich vorsichtig der Krippe . . . Er äste am Tage gegen die Gewohnheit, gegen die angeborene Vorsicht seines Geschlechts! Er war zu ausgehungert, um die Nacht abzuwarten! Es war ein ausgezeichnetes Mahl — aber diesmal begriff er den Menschen nicht . . .

*

Die Waldtreibjagd ging zu Ende . . . Immer häufiger fielen die Schüsse. Vor jedem Schützenstand sah man auf dem Schnee erlegte Hasen . . . Die weiße Erde wurde wieder vom Rot des vergossenen Blutes befleckt . . . Die Treiberwehr näherte sich langsam der Schützenlinie und ließ die Klappern ertönen, deren knarrender Ton eigentlich in dem weißen Forst an das wonnige Balzlied des Auerhahns erinnert. Und in dieser Ähnlichkeit lag irgendwie eine große Entheiligung des herrlichen und geheimnisvollen Vogelliedes . . .

Mit unserem Lampe war es noch nicht zu Ende. Noch hatte niemand auf ihn geschossen . . . Noch ruhten die Schrotladungen, die ihn treffen sollten, in der Tiefe der Gewehrläufe . . .

Lampe kannte die Jagd und kannte den Knall eines Schusses . . . Er ahnte, daß dies das Ende sei; ahnte es mit jenem geheimnisvollen Verstand, der klüger ist als menschliches Denken, den die dummen Menschen Instinkt nennen . . .

Als der Lärm der Treibjagd begann, als die Klappern ertönten, blieb er im sicheren Lager unter einem Wachholder, hörte die Schüsse und wußte, wo die Gefahr war. Als das Treiben sich aber ihm näherte und einer der Waldhüter dicht über seinen Ohren ins Horn stieß, raste er wie besessen davon — längs der Treiberkette, die jetzt aus vollem Halse schrie . . .

Man begann mit Stöcken nach ihm zu werfen. Er wandte sich in den Wald, schlug einige Haken, um die Spur zu verwischen, und kauerte sich unter einem Wachholder nieder.

Und dann begann er langsam, vorsichtig, neugierig, in die Erlendickung vor ihm zu kriechen, um dem Tod in die Augen zu sehen . . .

Und so sah er ihn alsbald. Er stand unter einer Kiefer. Die gefährliche Waffe hatte er an den Baum gelehnt. Er mußte sehr stark sein, denn vor ihm lag im Schnee ein toter Fuchs, der rote Schrecken des Hasengeschlechts . . . Er hatte ihn geschlagen. Er fürchtete sich sogar vor einem Fuchs nicht . . . Lampe sah den Tod mit Grausen und mit Bewunderung an . . . Der aber nahm aus seiner Jagdtasche eine Flasche und goß sich etwas in den Mund. Er war sehr dick und sehr plump, zottig wie ein Bär und trug eine Feder auf dem Hute . . . Doch den Hasen sah er nicht . . .

Aber die Treiberwehr sah ihn wiederum, die Schritt für Schritt in drohender Linie gegen den Standplatz des Todes vorrückte . . .

Und ein raubtierähnlicher Schrei wurde laut: „Ein Hase, ein Hase, ah—hu! Ah—hu!"

Die Menschen logen, wenn sie ihn einen Feigling nannten. Er raste aus der Erlendickung heraus, aus den Schneedünen geradeaus wie ein Blitz auf den Tod zu . . .

Der Tod warf die Flasche weg, eine dunkle Flüssigkeit kluckerte auf den Schnee, und griff fluchend nach dem Gewehr . . .

Lampe raste ihm gerade vor die Füße . . .

Ein Schuß krachte — ein zweiter Knall zerriß die Luft . . . Lampe schlüpfte zwischen den Beinen des Todes durch — mit einem Satz sprang er über den Waldweg und verschwand in der undurchdringlichen Tannendickung, wo der Schnee hochaufgetürmt lag . . .

„Hat gesessen! Hat gesessen!" schrie der Tod. „Den kriegen wir bestimmt!" . . .

Doch weder gesessen hatte es, noch kriegten sie ihn . . .

Berechtigte Übertragung aus dem Polnischen
von Dr. Wilhelm Christiani, Berlin.



Bunte Chronik



* **Misch dich nicht in Liebesstreit.** Ein Vorfall, der nahezu tragikomisch anmutet, hat sich vor einigen Tagen in London ereignet. Ein freundlicher älterer Herr, der scheinbar gut gelaunt war, sah auf einer belebten Straße eine junge Dame, die schreckliche Flüche gegen eine unsichtbare Person ausstieß. „Ich will ihn erschießen, ich will ihn erwürgen!" rief sie, scheinbar in größter Erregung. „Wen denn", fragte der gutmütige Passant. „Dich, du Ungeheuer", brüllte die Furie und stürzte sich auf den Nichtsahnenden mit einem Messer. Der gutgelaunte Herr wußte nicht, ob er weinen oder lachen sollte. Es war ihm aber nicht zum Lachen, als er eine ziemlich schwere Wunde in die Schulter bekam. Ein Polizist, der den Auftritt beobachtet hatte, eilte dem Unbeteiligten zur Hilfe, überwältigte die rasende Frau und führte sie auf das Polizeirevier. Dort fand man bei der jungen Dame einen geladenen Revolver, worauf sie erklärte, daß sie sich mit ihrem Bräutigam gezankt hatte, da er sie hinterging. Sie war entschlossen, ihn zu erschießen und war auf dem Wege, ihn bei der Nebenbuhlerin zu überraschen. Jetzt kam der lustige aber impertinente Herr mit seiner blöden Frage. Es wurde ihr schwarz vor den Augen und sie entschloß sich, ihre Wut an dem Aufdringlichen auszulassen. Der höfliche Herr, der jedenfalls die Erfahrung gemacht hat, daß man sich in fremde Liebesgeschichten nicht einmischen soll, war galant genug, von einer Anzeige abzusehen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.